

Geleitwort

Der Streit um das II. Vaticanum dauert an. Was hat es wirklich sagen wollen? Wie wird es richtig im Leben der Kirche angeeignet? Dies ist kein Streit, der im Raum gelehrter Theorien bleibt - das Geschick der lebendigen Kirche steht dabei auf dem Spiel. Pater Maximilian Heim hat mit seiner Dissertation, die hier in zweiter Auflage erscheint, einen bemerkenswerten Beitrag zu diesem Disput geleistet. Er fragt nach der rechten Auslegung der *Dogmatischen Konstitution über die Kirche*, die zusammen mit der *Konstitution über die Heilige Liturgie*, der *Konstitution über die göttliche Offenbarung* und der *Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute* das wesentliche Erbe des Konzils darstellt. Er tut dies, indem er meine theologischen Arbeiten aus den vier Jahrzehnten untersucht, die seit dem Konzil vergangen sind und sie mit den Konzilstexten konfrontiert. Ich brauche nicht eigens zu sagen, dass es für mich eine spannende Lektüre war, mein eigenes Denken in seinen Wegen und Umwegen, in seiner Kontinuität und in seinen Verwandlungen hier aufmerksam durchleuchtet und mit dem Maßstab des Konzils konfrontiert zu sehen. Aber das eigentliche Ziel des Buches reicht doch weit über die Interpretation und Zusammenschau meiner theologischen Versuche hinaus: Es geht ihm letztlich immer darum, das Vaticanum II und damit die Kirche selbst besser zu verstehen und so das tiefer zu erfassen, was uns alle im Letzten angeht - unabhängig von individuellen Theologien.

Meiner Überzeugung nach ist Pater Heim damit eine überzeugende Interpretation der Ekklesiologie des II. Vaticanums gelungen. In der Konstitution *Lumen Gentium* redet die Kirche letztlich nicht von sich selbst, bespiegelt nicht sich selber, wie man bei einer oberflächlichen Lektüre meinen könnte. Der erste Satz des Textes lautet: „Christus ist das Licht der Völker.“ Dieses Licht spiegelt sich auf dem Antlitz der Kirche. Sie ist - wie die Väter sagen - der Mond, der sein ganzes Licht von der Sonne, von Christus, nimmt. Die Kirche hat, recht verstanden, ihr Wesen nicht in sich selbst, sondern im Verwiesensein und im Verweisen über sich hinaus. Pater Heim zeigt diese christologische Struktur der Kirchenlehre des Konzils auf, die notwendigerweise eine theologische Struktur ist: In Christus ist der Mensch, die menschliche Natur, mit Gott vereint. Das Menschsein ist durch ihn hineingenommen in die trinitarische Dynamik: Der Sohn führt zum Vater im Heiligen Geist. Es geht um Gott, und nur so handeln wir recht vom Menschen.

Aber ging es nicht doch in dem leidenschaftlich geführten Streit um die bischöfliche Kollegialität und ihr Verhältnis zum Primat um Sozialstrukturen in der Kirche, um Machtverteilung? Das mag im Denken und Reden vieler durchaus ein wesentliches Element gewesen sein und wird es, wie nun einmal die menschliche Natur beschaffen ist, immer wieder werden. Pater Heim macht aber deutlich, dass der Text selbst, der natürlich auf die konkreten Strukturen der Kirche eingeht und wesentliche Entscheidungen fällen musste, dabei die theologische Mitte nicht verliert: Christologische Zentrierung der Ekklesiologie bedeutet Verstehen der Kirche vom Sakrament her, bedeutet näher hin eucharistische Ekklesiologie, bedeutet die Einordnung und Unterordnung menschlicher soziologischer Systeme und Formen in die Grundordnung der *communio*, wie sie sich von der Eucharistie her entfaltet. Christus ist für den Glauben nicht eine Gestalt der Vergangenheit, auch nicht weit von uns in den Himmel entrückt: Durch sein Wort und seine leibhaftige Gegenwart in der Eucharistie ist er uns immer gleichzeitig. In der Eucharistie wird die Kirche immer neu aus dem geöffneten Herzen des Herrn geboren. Und in der Eucharistie ist auch der Kern der Kirchenverfassung, ihre Verschränkung von Einheit und Vielheit, von Universalität und konkreter Verankerung hier und jetzt, an diesem Ort und in dieser Stunde gegeben. Denn Eucharistie wird einerseits immer „am Ort“ gefeiert. Hier ist der Herr ganz, nicht bloß ein Teil von ihm; daher ist in der Eucharistiefeier auch immer die Kirche ganz, die ganze Kirche gegeben. Aber so wie der Herr immer nur ganz ist, so ist er immer auch nur einer, und daher bilden die vielen Eucharistien immer nur *eine* Eucharistie; nur im Mitsein aller mit allen feiern wir sie recht. Ihr Subjekt ist eine Gemeinde nur, insofern und insoweit sie von innen her eins ist mit der Gesamtkirche, soweit diese in ihr lebt und wirkt. Nur von diesem Ansatz her können dann die Fragen nach der Beziehung von Primat und Episkopat recht verstanden werden.

Nun, ich will nicht versuchen, in einem kurzen Geleitwort den ganzen Inhalt eines außerordentlich reichen Buches darzustellen. Ich wollte vielmehr nur versuchen, die Neugier des Lesers auf ein wahrhaft lesenswertes und bei aller Gelehrsamkeit auch gut geschriebenes Buch zu wecken. Dass es - was bei einer Dissertation durchaus ungewöhnlich ist - nach kurzer Zeit in zweiter Auflage erscheinen kann, freut mich. Ich wünsche dem Buch den Erfolg, um den es auch dem Verfasser geht: dass es zum besseren Verstehen unseres Glaubens, zu mehr Freude am Glauben beitragen könne.

Rom, am Fest Maria Lichtmeß 2005